



DAS UNMÖGLICHE MÖGLICH

**MACHT
CHRISTINE THÉODOLOZ-WALKER:
SIE VERMITTELT AUF DEM JOB-
MARKT MENSCHEN, DIE SONST GAR
KEINE CHANCE HABEN: ÄLTERE,
SCHLECHT AUSGEBILDETE, LANG-
ZEITARBEITSLÖSE BEHINDERTE.**

— Text: Barbara Lukesch Fotos: Joelle Neuenschwander

Mit entschlossenen Schritten, den Oberkörper leicht vornübergebeugt, durchmisst sie den Gang zu ihrem Büro, ruft einer Mitarbeiterin ein freundliches «Bonjour» zu und nimmt Platz. Christine Théodoloz-Walker blickt erwartungsvoll in die Welt, ihre Augen hellwach, ihre Lippen ungeschminkt.

Christine Théodoloz ist die Generaldirektorin, das Gesicht, aber auch die Seele des Stellenvermittlers IPT, *Intégration pour tous*, der Menschen mit körperlichen, psychischen oder geistigen Beeinträchtigungen in die Arbeitswelt zurückführt. Die private Stiftung wurde 1972, ein Jahr vor der Ölkrise, von einer kleinen Gruppe Genfer Unterneh-

mer gegründet, deren Credo lautete: Es gibt behinderte Menschen, die aber gleichwohl über persönliche und berufliche Ressourcen verfügen, dank denen sie einen Beitrag im Arbeitsleben leisten können. Das Bindeglied zwischen diesen beiden oft sehr unterschiedlichen Welten ist IPT. Die Aufgabe ihrer spezialisierten Beraterinnen und Berater ist es, die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Frau mit multipler Sklerose oder des vorübergehend depressiven Mannes und die Bedürfnisse der Firmen aufeinander abzustimmen. Unternehmen, die mit IPT zusammenarbeiten, äussern sich laut einer Umfrage in über neunzig Prozent der Fälle zufrieden. Als Christine Théodoloz eine Filiale in Zürich eröffnen wollte, gelang es ihr letztes Jahr, bei Swiss Re, Swiss Life und Credit Suisse ein Startkapital in der Höhe von einer Million Franken aufzutreiben, die nicht zuletzt deshalb zusammenkam, weil die Sechzigjährige die Wirksamkeit der IPT-Tätigkeit belegen und die drei Konzerne auf ihrem ureigenen Gebiet, der Ökonomie, zu überzeugen vermochte.

Christine Théodoloz ist seit 1991 dabei. Die Frau, deren Wurzeln im Oberwallis liegen, wollte schon als kleines Mädchen einen Beruf ausüben, in dem sie anderen helfen kann. Physiotherapeutin, nicht Sozialarbeiterin sollte es sein, weil es ihr wichtig war, «andere Menschen wieder auf die eigenen Beine zu stellen». Die Idee verlief im Sand. Aber die Älteste einer neunköpfigen Geschwisterschar hatte innerhalb ihrer grossen Familie wiederholt Gelegenheit, anzupacken und zu helfen. Insbesondere in jener schwierigen Zeit nach